

Wir hören den Predigttext aus der Apostelgeschichte im 17. Kapitel

Paulus stand mitten auf dem Areopag und sprach:  
Ihr Männer von Athen,  
ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt.  
Denn ich bin umhergegangen  
und habe eure Heiligtümer angesehen  
und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben:  
Dem unbekanntem Gott.  
Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt.  
Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist,  
er, der Herr des Himmels und der Erde,  
wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.  
Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen  
wie einer, der etwas nötig hätte,  
da er doch selber jedermann Leben und Odem  
und alles gibt.  
Und er hat aus einem Menschen  
das ganze Menschengeschlecht gemacht,  
damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen,  
und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen  
und in welchen Grenzen sie wohnen sollen,  
dass sie Gott suchen sollen,  
ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten;  
und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns.  
*Denn in ihm leben, weben und sind wir;*  
wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben:  
Wir sind seines Geschlechts.  
Da wir nun göttlichen Geschlechts sind,  
sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich  
den goldenen, silbernen und steinernen Bildern,  
durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht.  
Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit  
hinweggesehen;  
nun aber gebietet er den Menschen,  
dass alle an allen Enden Buße tun.  
Denn er hat einen Tag festgesetzt,  
an dem er richten will den Erdbreis mit Gerechtigkeit  
durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat,  
und hat jedermann den Glauben angeboten,  
indem er ihn von den Toten auferweckt hat.

Als sie von der Auferstehung der Toten hörten,  
begannen die einen zu spotten;  
die andern aber sprachen:  
Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören.  
So ging Paulus weg aus ihrer Mitte.  
Einige Männer aber schlossen sich ihm an  
und wurden gläubig;  
unter ihnen war auch Dionysius, einer aus dem Rat,  
und eine Frau mit Namen Damaris  
und andere mit ihnen.

Liebe Gemeinde!

Die Straßen voller Menschen. Alte und Junge. Sie laufen eiligen Schrittes oder gehen bedächtig. Manche bleiben stehen und reden miteinander. Andere begrüßen sich. Berühren sich dabei selbstverständlich oder nehmen sich in den Arm. Ein Traum, durch diese geschäftigen Straßen einer Stadt zu schlendern. Ohne Eile. *Ohne auf Abstand achten zu müssen*. Den Blick mal hierhin und mal dorthin werfen. Auch auf die Bauwerke, die das Stadtbild prägen. Ihre Architektur bewundern und auf sich wirken lassen. Sich dann einen Moment Zeit nehmen für ein Getränk in einem der vielen Cafés. Oder einfach in aller Ruhe in der Sonne sitzen und den Menschen zusehen, wie sie vorbeiflanieren.

Es geht schon an die Grenzen der Vorstellungskraft, sich Paulus vorzustellen, wie er auf solche oder ähnliche Weise durch die Stadt Athen geht. Wie er die Atmosphäre der Großstadt erschnuppert. Wie er die Haupt- und Nebenstraßen kreuzt. Neugierig in die Gesichter der ihm Entgegenkommenden blickt. Natürlich sieht er auch die Tempel, in denen die Götter verehrt werden, die in seinen Augen nichts sind als Götzen. Tempel in denen handgefertigte Götter zu sehen sind: Bildnisse, Statuen, Altäre. Wo geopfert wird. Und ausgelassen gefeiert. Die auffälligsten und größten Tempel bilden fast eine eigene Stadt auf dem Berg: Die Akropolis, die Oberstadt, eine fast uneinnehmbare Festung. Vor allem aber: Eine Stadt der Götter. Mit dem imposanten Athene-Tempel, der seit Jahrhunderten das Stadtbild prägt. Und anderen Heiligtümern, die noch heute zu sehen sind: dem Zeus und der Nike geweiht. Die Stadt auf dem Berg zieht die Menschen an, zu besonderen Zeiten und Anlässen. Sie sind auf der Suche nach Hilfe, nach Sühne und Vergebung. Sie wollen wieder mit sich in Einklang kommen und Gemeinschaft erleben. Oder sie erhoffen sich Schutz bei kriegerischen Angriffen.

Überall Götterbilder. Auf dem Berg, in der Stadt. Für alle sichtbar. Hier ist Religion noch selbstverständlich, natürlich systemrelevant. Da kann man fast neidisch werden heute im säkularen 21. Jahrhundert. Im Blick auf den Bedeutungsverlust von Kirche und Religion, wirken die belebten Tempel zur Zeit des Paulus fast wie die gute alte Zeit, als die Religion noch fester Bestandteil der Gesellschaft war. Das Leben wohlgeordnet. Aufgeteilt in sakrale und profane Bereiche. In die Stadt der Götter auf dem Berg und dem gewöhnlichen Leben in der Unterstadt. Hier das Heilige, dort die Welt. Nicht so unübersichtlich wie heute, wo alles Sakrale infrage gestellt und Profanes sakralisiert wird. Wo manches Alltägliche als geradezu heilig inszeniert wird, und gleichzeitig religiöse Tabus kaum mehr gelten.

\*

Durch die geschäftigen Straßen einer Stadt schlendern. Ohne Eile. Den Blick mal hierhin und mal dorthin werfen. Auch auf die Bauwerke, die das Stadtbild prägen. Die Tempel einer modernen Stadt wahrnehmen: Konsumtempel, Banken, Versicherungen, Stadien. Auch eine säkulare Gesellschaft hat ihre Götter und Tempel. Ich bin immer wieder fasziniert, wie repräsentative Gebäude gestaltet sind: Manche wirken wie Kirchen mit sakralen Zitaten.

Aber nicht nur das Auge findet überall tempelähnliche Gebäude. Es gibt in unserer modernen Gesellschaft auch Rituale, die geradezu religiös aufgeladen sind. Da ist vom „Fußballgott“ die Rede. Und wer in ein Stadion geht, erlebt Liturgie, Anleihen an gottesdienstliches Handeln. Dort wird gesungen wie sonst nur in der Kirche. Oder man erlebt „Call and Response“, Ruf und Antwort – ein liturgisches Kernelement, wie wir es aus unseren Gottesdiensten kennen. Das funktioniert in unseren Stadien ganz selbstverständlich. Nicht nur beim Fußball, auch bei Popkonzerten. Vorsänger und Chor. Ruf und Antwort der Vielen. Religion oder religionsähnliche Phänomene finden sich in unserer Gesellschaft an vielen Orten.

Darüber kann man sich ärgern. Oder wundern. ODER: man macht es wie Paulus und knüpft an diese Beobachtungen an. Er stellt sich auf den Areopag, auf einen Hügel im Zentrum von Athen – die Tempel auf der Akropolis im Blick. Paulus berichtet davon, wie er durch Athen schlenderte, durch die Oberstadt und die Unterstadt. Und wie er zwischen den verschiedenen Heiligtümern einen besonderen Altar entdeckte. Einen Altar für den unbekanntem Gott. Keinen Gott wollen die Athener übergehen oder unberücksichtigt lassen. Sie

wollen allen Göttern dienen, auch denen, die sie noch gar nicht kennen. Man will nicht riskieren, dass ein unbekannter Gott beleidigt sein könnte. Die Götter in der griechischen Mythologie besitzen sehr menschliche Züge. Sie lieben und hassen. Ihr Zorn ist berüchtigt. Also bloß nicht den Zorn der Götter riskieren, weil man einen unter ihnen vergessen hat! Für Paulus wird dieser vergessene, unbekannte Gott zum Anknüpfungspunkt: „Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt“.

Aber der unbekannte Gott, den Paulus nun den Athenern verkündet, unterscheidet sich von den griechischen Göttern. Dieser Gott ist anders. Radikal anders. Er ist der Andere schlechthin. Er lebt nicht mit anderen Göttern zusammen. Von ihm gilt: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“. Der Gott, den Paulus verkündet, ist Schöpfer des Himmels und der Erde. Er hat es nicht nötig, dass ihm geopfert wird. Er braucht auch keinen Tempel, um dort zu wohnen. Er ist überall. Er hält die ganze Welt in seiner Hand. Und wohnt zugleich im Herzen der Menschen. „In ihm leben, weben und sind wir“, sagt Paulus. Die Grenze zwischen Tempel und Welt, heilig und profan ist aufgehoben. Es gibt keinen Ort, an dem Gott nicht ist.

Aber dieser Gott, den Paulus verkündet, ist ein unbequemer Gott. Dass er nicht in einem Tempel wohnt, bedeutet nämlich: Er lässt sich nicht darin regulieren. Er macht die Aufteilung nicht mit: Hier die Stadt der Götter und dort das Leben der Menschen, das die Götter ignorieren und tolerieren. Hier die heiligen Orte und die heiligen Zeiten und dort das pralle Leben. Nein: Paulus verkündet den unbequemen Gott, der das ganze Leben umhüllt. Bis in die hinteren, dunklen Ecken. Er lässt sich nicht ein- und nicht aussperren. Gott will nicht nur für bestimmte Zeiten da sein. Er will keine Sonntagschristen, die nur an einem Tag oder gar nur eine Stunde in der Woche an ihn denken. Der wahre Gottesdienst umfasst die ganze Woche, nicht nur den Sonntagmorgen. Der Segen am Ende eines Gottesdienstes soll ausstrahlen in die Arbeitswoche. Nach dem Gottesdienst in der Kirche beginnt der Gottesdienst in der Welt.

\*

Durch die geschäftigen Straßen einer Stadt schlendern. Ohne Eile. *Ohne Abstand* oder Begrenzung. Den Blick mal hierhin und mal dorthin werfen. Auch auf die Bauwerke, die das Stadtbild prägen. Menschen treffen, berühren, in den Arm nehmen. Wieder im Gespräch sein mit den vermissten Freunden. Eine Sehnsucht in diesen Tagen. Das Schlimmste an der Pandemie ist doch, dass es

kaum möglich ist, sich zu treffen. Dass wir auf uns selbst zurückgeworfen sind. Die Anregungen fehlen. Die Begegnungen, die Gemeinschaft. In dieser Zeit zeigt sich, was im Leben wirklich wichtig ist, was trägt. Und es zeigt sich, dass wir nicht ganz so stark und autonom sind, wie wir es uns immer eingeredet haben. Ein kleines Virus zeigt, wie verletzlich wir sind. Wie abhängig.

Der Theologe Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher hat eine Definition für den christlichen Glauben geprägt, die in der Pandemiezeit einen besonderen Klang entfaltet. Er spricht vom „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit.“ Das hört sich fast romantisch an, nach Gefühlsduselei. Aber es ist sehr protestantisch gemeint: Glauben heißt, sich schlechthin abhängig zu wissen. Alles hängt an Gott. An seiner Gnade. An seiner Liebe. Wir sind schlechthin auf Gott gewiesen. Im Leben und im Sterben auf ihn geworfen. Ob wir allein sind oder in Gemeinschaft. Er trägt uns und wir wissen uns von ihm getragen. Wie die Reben den Weinstock brauchen, um zu wachsen und Frucht zu bringen. Oder wie es Paulus auf dem Areopag sagt: „In ihm leben, weben und sind wir.“ Zu ihm gehören wir, ob wir allein und für uns sind oder in Gemeinschaft. Ob wir durch eine belebte Stadt flanieren. Oder im stillen Kämmerlein für uns sind. Gott ist gegenwärtig. Wo auch immer wir gehen, sitzen oder stehen: Gott ist bei uns. Darum können wir jubeln, jauchzen und Gott loben.

Amen.

Lieder:

EG 100,1-4: Wir wollen alle fröhlich sein

EG.E 14: Lobe den Herrn, meine Seele

EG 432 (WL): Gott gab uns Atem

EG 165,1-2.6.8: Gott ist gegenwärtig

EG 331,1.3.10-11: Großer Gott, wir loben dich